

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Amts-Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannerbohn in Eibenstock.

47. Jahrgang.

N 13.

Donnerstag, den 1. Februar

1900.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Montag, den 5. Februar 1900, von Nachm. 3 Uhr an
im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amts-hauptmann-
schaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.
Schwarzenberg, am 23. Januar 1900.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Krug von Ribba.

Grundsteuer, Ortschankgewerbesteuer u. Hundesteuer betr.

Am 1. Februar d. J. ist der 1. Grundsteuertermin auf das Jahr 1900 fällig.
Er ist bei Vermeidung der zwangsweisen Einziehung bis spätestens zum 10. Februar
in hiesiger Stadtsteuerannahme zu entrichten.
Gleichzeitig wird zur unverzüglichen Bezahlung der Ortschankgewerbesteuer für
das 1. Halbjahr und der Hundesteuer für das Jahr 1900 bei Vermeidung der Einleitung
des Zwangsvollstreckungsverfahrens aufgefordert.
Eibenstock, den 26. Januar 1900.

Der Rath der Stadt.
Hoffmann. Bg.

Holz-Versteigerung. Staatsforstrevier Schönheide.

Im Hölzel „zum Rathhaus“ in Schönheide sollen
Montag, den 5. Februar 1900, von Vorm. 9 Uhr an
2008 Stück w. Stämme, 10-19 cm stark, 10,2-27 m lang } Aufbereitet in den Ab-
532 „ „ „ 20-32 „ „ „ 35, 52, 64, 90 (Stahl-
4176 „ „ „ 7-15 „ „ „ (schläge), 16, 21, 26,
1222 „ „ „ 16-22 „ „ „ 32, 37, 55, 58, 65 bis
1166 „ „ „ 23-61 „ „ „ 67, 83 u. 91 (Durch-
167 „ „ „ 8-14 „ „ „ forstungen und Räum-
363 Hrt. „ „ „ 3 u. 4 „ „ „ ungen).
4,10 „ „ „ 5-7 „ „ „

sowie Dienstag, den 6. Februar 1900, von Vorm. 9 Uhr an
160 rm w. Brennweite und Brennknüppel, }
174,5 „ „ „ „ }
730 „ „ „ „ } Daselbst,
1227 „ „ „ „ }
versteigert werden.
Das Streureisig kommt vor 12 Uhr nicht zur Versteigerung.
R. Forstrevierverwaltung Schönheide u. R. Forstrentamt Eibenstock,
Hoffmann. am 29. Januar 1900. Gerlach.

„Was soll aus England werden?“

fragt der „Daily Telegraph“ in einem bemerkenswerthen Leit-
artikel, der sehr wohlthuend gegen die von fortgesetzter Ueberheb-
ung getragenen Aeußerungen anderer großer Organe der engli-
schen Tagespresse abtritt.

Wie auch immer der Ausgang des Krieges schließlich sein
werde, meint das Blatt, wir stehen einem Spbhngrißsel gegen-
über. Die Verantwortlichkeit für die nationale Verblendung und
die politischen Fehler einer ganzen Generation liegt auf unsern
Schultern. Unsere Väter haben saure Trauben gegessen und
unsere Zähne sind stumpf geworden. Das Geschick Englands ist
in unsere Hand gelegt und es hängt jetzt von uns ab, ob das
Reich neubelebt werden oder ob es vor unseren Augen in Stücke
zerfallen und für immer enden soll. Das ist unsere Verantwort-
lichkeit. Das Reich kann nicht mehr nach der alten Weise be-
stehen und wir sind am Scheidewege angelangt. Nach jeder
Richtung hin haben die Vuren unsere eigenen Armeen auf un-
serem eigenen Boden zurückgeschlagen. Wir hätten Zeit gehabt,
unsere Fehler in einer Weise gut zu machen, daß unsere Erfolge
in diesem Kampfe mit mathematischer Sicherheit hätten eintreffen
müssen. Und nun ist es nur die numerische Schwäche und In-
sicherheit des Feindes, die uns vor wirklichen und vielleicht verhäng-
nisvollen Niederlagen bewahrt hat; wir können kaum ohne Schauer
daran denken, was geschehen wäre, wenn wir ohne die Warnung
dieses Krieges in einen Streit mit einem kontinentalen Gegner
oder mit einer europäischen Koalition verwickelt worden wären.

Das Blatt erblickt noch einen Segen darin, daß der Krieg
die nationalen Schwächen Englands bloßgelegt hat. „Auf allen
Gebieten des öffentlichen Lebens sind unsere Methoden veraltet.
Wir schwelgen in Worten und stützen uns immer auf die Tra-
dition. Wir sind jeden Augenblick bereit, in wahre rhetorische
Orgien über „die Vorzüge unserer Geburt und unseres Staates“
auszubrechen, bis diese Vorzüge, in Ermangelung faktischer An-
strengungen, sie zu behaupten, zu bloßen Schattens herabzusinken
crohen. Wir vergessen, daß, wenn das Kamel auch eine Zeitlang
von seinem eigenen Fett leben kann, dieser Prozeß doch nicht ewig
dauert. Wir sind in unserem Stolz den Brahminen und in
unseren Methoden den Mandarinen gleich, und das ist eine böse
Zusammenstellung. Sir John Seeley hat uns gelehrt, daß wir
unser Reich in einem Zustand der Geistesabwesenheit gewonnen
haben und wir beginnen jetzt erst einzusehen, daß eine beständige
Geistesabwesenheit notwendig sein wird, um es zu behaupten.
Während andere Nationen beständig ihre Fähigkeiten ausbilden
und jede Faser anstrengen, um in Sachen der Politik und des
Handels den Preis davonzutragen, und die Mittel, mit denen
sie im Wettstreit der Nationen um Erfolg kämpfen, beständig zu
vervollkommen suchen, haben wir uns auf die saule Haut gelegt.
Wir haben in unserer Energie nachgelassen, haben unseren Unter-
nehmungsgelbst verloren und unserem Uebermenschenhum geschmei-
chelt, statt die wunderbaren Fortschritte unserer Nachbarn zu be-
achten, und haben uns selbst in idyllischer Verblendung einem
eillen und bequemen Fatalismus hingeeben. Wir besitzen das
größte Königreich der Welt ohne den Schatten oder die Spur
von imperialistischen Institutionen in unserer Politik. Wir haben
ein Parlament, welches das große Herz des nationalen Lebens
sein sollte, aber es ist in zwei Parteien getheilt, die mehr an
gegenseitige Unterdrückung als an die Förderung einer gesunden
Blutzirkulation im Staatskörper denken. Wir haben den größten
und umfangreichsten Handel der Welt, der aber zugeständener-
maßen weit weniger Fortschritte macht als der Handel Americas,
Deutschlands, Belgiens oder Japans. Unser Erziehungssystem
ist eine Umkehrung für das Wort Konfusion, und wir machen
nicht die geringsten Anstrengungen, um unser Erziehungswesen
mit Klarheit und Sicherheit dem Staate dienstbar zu machen.
Unsere ministeriellen Bureaus sind die kostspieligsten und unfrucht-

barsten unter den ministeriellen Departements aller Mächte.
Sogar unsere alte physische Ueberlegenheit ist uns verloren ge-
gangen. Während wir leidenschaftlich Athleten spielen zuschauen,
hat die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland von Generation
zu Generation eine so ständige Verbesserung der körperlichen
Natur des Volkes herbeigeführt, daß die Uniform eines preußischen
Grenadiers vom Befreiungskriege dem Durchschnittsdeutschen von
heute um einige Zoll zu klein wäre.“

Es ist nun die Frage, ob diese zutreffenden Aeußerungen
einen nachhaltigen Eindruck hervorrufen werden. Die Gemein-
plage Salisbury's, „die Vuren seien das dümmste Volk der Erde“,
oder des Lordmayors von London, der sich öffentlich über die
„unerhörte Frechheit der Vuren, gegen England aufzutreten“,
ereifert, können die Wiedergeburt Englands nicht herbeiführen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Herzogin Adelheid von Schleswig-
Holstein ist am Sonntag Mittag in der evangelischen Stadtkirche
zu Primkenau an der Seite ihres Gatten beigesetzt worden. Das
Kaiserpaa und zahlreiche deutsche Fürstlichkeiten wohnten dem
feierlichen Akte bei.

— Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe hat, da mit
Rücksicht auf die am Hof herrschende Trauer jede persönliche Be-
glückwünschung des Kaisers zum Geburtstag ausgeschlossen war,
diesmal auf schriftlichem Wege seinen Glückwunsch übermittelt.
Der Kaiser dankte dafür umgehend in den huldvollsten Worten
und gab dabei, wie offiziös berichtet wird, gleichzeitig der Hoff-
nung Ausdruck, daß auch in dem neuen Lebensjahr ihm die treue
Mitarbeit des Fürsten zum Heil des Vaterlandes in ungeschwächter
Kraft erhalten bleibe.

— Oesterreich. Wien, 29. Januar. Die deutsche
Flottenvorlage besprechend, schreibt die „Neue Freie Presse“:
In der geplanten Verstärkung der Kriegsmarine liegt das offene
Bekennniß zur Weltpolitik. In dem neuen Entwurf liegt die
Erkenntnis, daß das deutsche Reich eine starke deutsche Flotte
schaffen will, die den Frieden in Ehren bewahren will, wenn aber
erforderlich, auch der stärksten Seemacht mit Aussicht auf Erfolg
die Spitze bieten kann. Das Blatt fährt aus, Deutschland sei
in die Bahnen der Weltpolitik nicht durch Abenteuerlust und
Eroberungslust geführt worden, sondern durch die wirtschaftliche
Nothwendigkeit. In Folge der Zunahme der Bevölkerung sei
Deutschland genöthigt gewesen, entweder Menschen zu exportiren,
oder Waaren. Letzteres sei geschehen. Heute sei Deutschlands
gesammtes Wirtschaftsleben unlösbar mit dem Rege der Welt-
wirtschaft verknüpft. Sollte aber diese Verflechtung nicht eine
Abhängigkeit vom Weltmarke herbeiführen, dann müsse hinter dem
deutschen Gut u. dem deutschen Kaufmann auch eine Macht stehen.
Will Deutschland heute leben, so muß es zur See fahren, will es
zur See fahren, so muß es Geltung zur See haben, u. diese schafft
allein eine starke Flotte. Aber auch um seiner Großmachtsstellung
willen muß Deutschland der Entwicklung der Weltmachtpolitik fol-
gen, u. dies Gebot ist hier wiederum die Verstärkung der Kriegs-
macht zur See. Die Deutschen in Oesterreich, die den Ruhm u. das
Glück des deutschen Reiches mitfühlen, wünschen, daß bei der
Prüfung der Vorlage im Reichstage die großen Gesichtspunkte
der Vorlage vorherrschen. Je gründlicher die Prüfung, desto
besser. Aber Gründlichkeit ist nicht identisch mit Rechthaberei und
Kleinlichkeit. Im deutschen Volke ist die Ueberzeugung, daß mit
der Flottenverstärkung eine große nationale und wirtschaftliche
Aufgabe erfüllt wird, stänzig im Wachen. Die Größe, Macht
und Blüthe Deutschlands steigen aus der parteipolitischen Ver-
schüttung wieder vor die Massen an das helle Licht des Tages.
Wir in Oesterreich haben für diesen neuen Frühling im Reich
vielleicht sogar ein schärferes Auge, als unsere Freunde draußen,

weil wir den Dingen ferner stehen. So glauben wir auch zu-
versichtlich, der Reichstag werde sich den Gründen für die Flotten-
verstärkung ebensowenig entziehen, wie dem Drängen des Volkes.
Die Bewilligung des Flottengesetzes durch den Reichstag wird
eine Kundgebung bedeuten, die wie ein Heroldruf der neuen Zeit
die Welt durchbraust!

— Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. End-
lich ist die Aufklärung über die Vorgänge am und auf dem
Spionkop erfolgt. General Buller giebt in seinem telegraphischen
Bericht vom 27. Januar folgende Darstellung jener Kämpfe: „Am
20. Januar trieb Warren den Feind zurück und besetzte den süd-
lichen Kamm des Tafellandes, das sich von Acton Homes nach
den westlich von Ladysmith liegenden Hügeln ausdehnt. Er blieb
in enger Fühlung mit dem Feinde, der auf einem Zuge kleiner
Kopjes eine starke Stellung einnahm. Diese Stellung Warrens
war durchaus zu halten, aber sie eignete sich nicht zum weiteren
Vormarsch, da die südlichen Abhänge so steil sind; ferner konnte
Warren für seine Artillerie keine wirksame Stellung gewinnen
und es fehlte an Wasser. Nur schwer entschloß ich mich, am
23. Januar meine Zustimmung dazu zu geben, daß ein Angriff
auf den Spionkop gemacht würde, der offenbar der Schlüssel der
Burenstellung ist, der aber vom Norden her zugänglich ist, als
vom Süden. Warren bemächtigte sich Dienstag Nacht des Spion-
kop, fand es aber schwierig, sich zu halten, da der Umkreis des
Spionkop zu groß ist und es an Wasser fehlt. Die Gipfel des
Höhenzuges wurden dann den ganzen Tag über gehalten gegen-
über einem heftigen Granatenfeuer des Feindes. Unsere Mann-
schaften fochten mit großer Tapferkeit. General Woodgate, der
die Truppen auf dem Spionkop befehligte, wurde verwundet; der
nach ihm den Befehl übernehmende Offizier beschloß in der Nacht
zum 26. Januar, die Stellung aufzugeben, und zog die Truppen
vor Tagesanbruch zurück. Ich erreichte das Lager Warrens am
Morgen des 26. früh 5 Uhr und kam zu der Ansicht, daß ein
weiter Angriff nutzlos wäre, denn der rechte Flügel der Buren
war zu stark, um von uns forciert zu werden. Ich beschloß dem-
nach, die Truppen südlich des Tugela zurückzuziehen. Die Streit-
kräfte Warrens waren am 27. Januar 8 Uhr Morgens südlich
des Tugela ohne Verlust auch nur eines Mannes oder eines
Pfundes unserer Vorräthe zusammengezogen. Die Thatsache, daß
die Truppen so zurückgezogen werden konnten, und die vortreffliche
Art, wie sich unsere Truppen schlugen, ist ein genügender Beweis
von ihrer guten Haltung und daß wir ferner mit unserem schwer-
fälligen Train unbelästigt über den Fluß gehen konnten, beweist,
daß dem Feinde vor der Kriegstätigkeit unserer Soldaten Respekt
beigebracht ist.“ — General Buller nimmt den Mund noch
recht voll; er scheint auf den schmählichen Rückzug Warrens
ordentlich stolz zu sein. In London wird man von der Sache
weniger erbaut sein. Mit dem Respekt der Buren vor der
Kriegstätigkeit der englischen Generale dürfte es nicht allzuweit
her sein.

Die Meldung des Generals Buller über die englischen
Verluste auf dem Spionkop am 24. Januar verdient besondere
Beachtung, hauptsächlich wieder durch das, was sie verschweigt.
Sie giebt nämlich nur die Verluste an Offizieren an, garnicht
die an Mannschaften. Der Verlust von 22 Offizieren, 20
verwundet und 6 vermisst, im Ganzen 48 Offiziere, erscheint
außerordentlich hoch, und daß mehr Offiziere getödtet als ver-
wundet sind, läßt auf ein furchtbares Gemetzel schließen.

Alles Vertuschen und Demänteln, zumal alle die schönen
Worte am Schlusse von Bullers Depesche vermögen aber nicht
über die Thatsache hinwegzutäuschen, daß die Niederlage zweifel-
los die größte und folgenschwerste des ganzen bisherigen Feld-
zuges ist und daß Warren so vollständig geschlagen ist, daß von
einer weiteren Aktion keine Rede sein kann. Warren ist über
den Tugela zurückgegangen und Buller wird ihm, will er nicht
aufgegeben werden, folgen müssen; das ist die Quintessenz, wie

sie aus dem Vortischwall hervorgeht. Ueber die Verluste, die Warren erlitten hat, schweigt sich der Kriegsrath vollkommen aus; man darf daraus schließen, daß sie außerordentlich groß und schwer sind. Daß der englische Telegraph eine Burenmeldung, die Engländer hätten bei ihrem eiligen fluchtartigen Rückzug allein 1500 Tode auf dem Schlachtfelde gelassen, ohne Censur durchließ, läßt einigermaßen erkennen, daß diese Meldung der Wahrheit ziemlich nahekommen dürfte. Das Schweigen des Kriegsrathes kann aber nicht länger vorhalten; einmal muß es doch die Nervenverluste eingestehen. Was die Aussichten Englands, in diesem Kriege noch Erfolge zu erringen, anlangt, so sind diese gleich Null; Der Kampf ist nunmehr endgültig für England verloren, seine letzten Truppen sind geschlagen und demoralisirt und alle Großsprecherien der englischen Blätter vermögen die Thatsache nicht mehr zu ändern, daß das kleine Burenvolk das mächtigere, aber perfide Albion zu Boden gerungen hat. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Ein Telegramm vom 30. Januar meldet, daß die britische Brigade Dundonald, welche Buller in seinem Bericht garnicht erwähnt, am Sonnabend am Südriver des Tugela eingetroffen ist, die Brigade Lyttleton sich jedoch noch in ihrer ursprünglichen Stellung befindet. Ueber deren Schicksal hat man allen Grund, besorgt zu sein.

Ueber Brüssel erfährt man, daß die Niederlage Warrens geradezu vernichtend war, indem keine Division mindestens dreitausend Mann an Todten und Verwundeten und ihren ganzen Artilleriepark verlor.

Ferner wird noch gemeldet:

London, 30. Januar. Die Abendblätter veröffentlichen ein Telegramm aus Durban, wonach ein aus Johannesburg eingetroffener Flüchtling berichtet, die Granatenfabrik Johannesburg sei am 20. v. Mts. zerstört worden. Die Buren hätten dadurch einen unerfesslichen Verlust erlitten. (?)

London, 30. Januar. Detaillierte Berichte über die Schlacht am Spionkop besagen, daß sterbliche Menschen eine solche Stellung, wie die, welche die britischen Truppen eine Zeit lang inne hatten, dauernd nicht behaupten konnten. Von den Schwierigkeiten der Stellung scheint der britische Generalstab, als deren Angriff beschloßen wurde, keine gründliche Kenntniß besessen zu haben. Das unaufhörliche Feuer der Gewehre und schweren Geschütze verwandelte den Berggipfel in eine wahre Hölle, die Granaten plätschten beständig in den Reihen der Briten, und das Gewehrfeuer der Buren war geradezu entsetzlich, nach 24stündigem Kampfe überließen die britischen Truppen die Stellung den Buren. Unter den Gefallenen auf der Burenseite befindet sich der deutsche Leutnant v. Bräukewitz. Der Militärkritiker der „Morning-Post“ erwartet, die Buren werden jetzt entweder Ladysmith oder vor der Rückkehr des Gros die Truppen Bullers bei Chieveley angreifen. „Daily Telegraph“ dringt auf Ergreifung energischer Maßnahmen zur Fortsetzung des Krieges. Dem britischen Volke dürften keine Opfer zu groß sein. England werde nöthigenfalls zwei Millionen Soldaten (?) um seine Flagge schaaren, ehe es seinen Platz unter den Nationen einbüße: es erwarte, das Parlament werde der Dolmetsch dieser Stimmung sein.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Bei dem hiesigen Postamt ist die an Sonntagen und allgemeinen Feiertagen in der Mittagszeit abzuhaltende Dienststunde für den Schalterdienst vom 1. Februar ab auf 11 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr festgesetzt.

— Dresden, 27. Januar. In der Holzartonnagenfabrik von Krampholz wurde einer Arbeiterin, die noch nicht lange an einer Schneidemaschine beschäftigt war, die rechte Hand buchstäblich abgeschnitten. Die Arbeiterin ist Wittwe und hat 2 Kinder zu ernähren.

— Dresden, 29. Januar. Der Transport von Kohlen auf der Linie Vohdenach-Dresden nimmt jetzt in umgekehrter Richtung seinen Anfang. Während bisher täglich bis zu 700 Lowries Kohlen auf der genannten Strecke nach Sachsen eingeführt wurden, nehmen seit Donnerstag die zur Abfassung gelangenden Güterzüge in der Richtung Dresden-Vohdenach mehrere mit Kohlen beladene Wagen mit, um in Böhmen wenigstens die Zubereitung der unentbehrlichen Nahrungsmittel, namentlich der Backwaaren, zu ermöglichen.

— Leipzig. Se. Majestät der König und Ihre Majestät die Königin mit Gefolge sind gestern Abend 8 Uhr 26 Min. mittels Sonderzuges auf dem Dresdner Bahnhofe hier eingetroffen. Auf dem Bahnhofe fand großer Empfang statt.

— Schneeberg, 29. Januar. Bei dem Bau des 348 Meter langen zweigleisigen Tunnels bei Niederschlema ist am 13. Januar der Schlussstein eingefügt worden. Obgleich sehr hartes Gestein (Angit-Fornblendchiefer) zu durchbrechen war, der gesammte Tunnel volle Ausmauerung erhalten mußte und der ausgepöngte Tunnelquerschnitt 71 qm umfaßt, ist der bedeutende Bau in nur $\frac{1}{2}$ Jahren ausgeführt worden. Eine solche Leistung der Technik verdient volle Anerkennung.

— Falkenstein. Die Bauhätigkeit war in unserer Stadt im vor. Jahre eine sehr rege. Beim hiesigen Stadtrathe gingen 120 Baukonzeptionsgesuche ein, worunter 21 zu Wohnhausneubauten, 4 zu Fabrikanneubauten bez. Erweiterungsbauten, 13 zu Stickerneubauten und sonstigen Nebengebäuden sich befanden. Von Seiten der Stadtgemeinde wurde der Neubau der II. Bürgerschule mit 240,000 M. Baukosten und der Postneubau mit 80,000 M. Baukosten begonnen und beide Bauten fast vollendet. Im Tiefbauwesen führte die Stadtgemeinde größere Straßen- und Schleusenbauten mit erheblichen Opfern aus. Trotzdem die Bauhätigkeit hier jedes Jahr mehr ansteigt, konnte dem Wohnungsmangel noch nicht begegnet werden. Namentlich fehlt es an mittleren und kleineren Wohnungen und hängt der Wohnungsmangel mit dem Mangel an Arbeitskräften in unseren Industriezweigen eng zusammen. — Vor einigen Tagen wurde hier ein Konkurs zum Abschluß gebracht, welcher das überraschende Resultat ergab, daß die vorhandenen Aktiven die Passiven nicht unbedeutend überstiegen und die Gläubiger nicht nur voll befriedigt und die Kosten des Verfahrens gedeckt werden konnten, sondern der „Schuldner“ erhält noch einen boaren Bestand heraus. Es betraf einen Väter im benachbarten Trieb.

Vor hundert Jahren.

1. Februar.

Vor 100 Jahren, am 1. Februar 1800, wurde das erste Missionsseminar in Deutschland, nämlich in Berlin durch Johann Zincke, dem Prediger an der Belisädelmühle in Berlin eröffnet. Zincke, von acht christlicher Liebe befeuert, schenkte kein Opfer für das Wohl der gesamten Menschheit und da er selbst aus den kleinsten Verhältnissen (er war zuerst Weber) sich emporarbeitete, hatte, so klein er sein Gehalt ein Freund der Armen, der unendlich viel Gutes gestiftet. Evangelische Missionäre gebildet durch ihn, der besonders schätzbare Kenntnisse in den orientalischen Sprachen besaß, veränderten durch Gründung christlicher Gemeinden seinen Namen in den entferntesten Ländern.

2. Februar.

Ueber den Stand der Astronomie, soweit sie der Allgemeinheit zugänglich war, ergeben alte Kalender nicht uninteressante Aufschlüsse. Die

Sonnen- und Mondfinsternisse werden sehr genau beschrieben; das Jahr 1800 hatte zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, sichtbar vor nur eine der letzteren. Aus der Genauigkeit der Angaben über den bevorstehenden Verlauf der Finsternisse ist ersichtlich, daß die Astronomie in dieser Beziehung damals bereits auf unserer jetzigen Höhe stand. Dagegen beschränken sich die übrigen „Himmelsnachrichten“ nur auf die Planeten Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur.

Erfolge der Wiesen düngung.

Eine zweckentsprechende Düngung der Wiesen mit Thomasmehl und Kainit äußert sich nicht allein in der Erhöhung der Erträge, wie wir in zwei früheren Artikeln nachgewiesen haben, sondern in gleicher Weise in der Hebung des Futterwertes des erzielten Heues. Nach der Düngung der Wiese verschwinden auf derselben die sauren Gräser, das Moos und die Hinsen, und an deren Stelle treten edle süße Gräser und Klearten auf. Diese Beobachtungen sind überall gemacht worden, doch einen zahlenmäßigen Beweis dafür hat zuerst die Moor-Versuchstation Bremen gebracht, deren botanische Untersuchung die folgende Zusammenfassung ergab:

Das Heu der ungedüngten Wiese bestand aus 5,3% Klearten, 57,8% guten Gräsern, 33,6% Sauergräsern, während das Heu der mit 6 Ctr. Kainit und 3 Ctr. Thomasmehl auf den Morgen gedüngten Wiese 35,6% Klearten, 37,5% gute Gräser und 19,5% saure Gräser enthielt. Noch deutlicher tritt der vorteilhafte Einfluß der Wiesen düngung durch die Untersuchung auf den Eiweißgehalt des durch die Düngung erzielten Futters hervor. So fand die Versuchstation Warburg, daß das Heu von einer ungedüngten Wiese nur 8,96% Eiweiß, dasjenige von der gedüngten Wiese 12,64% Eiweiß enthielt. Nach Untersuchungen der Versuchstation Münster stieg der Eiweißgehalt der Hauptproben von einem zu Schloß Tarnich ausgeführten Versuche von 7,91% auf 11,46%.

Diese Zahlen zeigen zur Genüge, daß wir in der Lage sind, den kostspieligen Einkauf von Kraftfuttermitteln wesentlich einzuschränken, da wir in der rationellen Düngung der Wiesen ein Mittel besitzen, den Nährwerth des Futters zu erhöhen.

Die Düngung der Wiesen erstreckt sich fast ausschließlich auf die Zufuhr von Kali und Phosphorsäure; in seltenen Fällen, bei der erstmaligen Düngung humusarmer Wiesen, wird eine Stickstoffzufuhr erforderlich sein. Die Phosphorsäure giebt man zweckmäßig in Form von Thomasmehl, das Kali in Form von Kainit, und zwar verwendet man bei erstmaliger Düngung circa 3 bis 4 Ctr. Thomasmehl und 4 bis 5 Ctr. Kainit auf 1 Morgen. Diese Gaben sind bei Wiederholung der Düngung allmählich auf 2 Ctr. Thomasmehl und 2—3 Ctr. Kainit zu verringern. Für die Ausführung der Düngung ist jetzt die geeignete Zeit; Frost und eine mäßige Schneedecke beeinträchtigen die Düngung nicht.

Freie Frühstückstische in Amerika.

Von A. von Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Die Mäßigkeitsbestrebungen in den Staaten der nordamerikanischen Union nehmen immer mehr überhand. Diese Bestrebungen der Kirchen, der Regierungen und der Polizei haben den Wirtschaftswirthe in Amerika ein ganz besonderes Gepräge verliehen. Speisewirtschaften u. Trinkhäuser sind streng von einander getrennt, sie sind in des Wortes vollster Bedeutung das, was der Name sagt. In den Speisewirtschaften giebt es kein Getränk, wenigstens kein geistiges. In den Trinkhäusern giebt es keine Speise, soll es wenigstens geistlich nicht geben, nicht verkauft werden.

Das ist natürlich eine sehr lästige Einrichtung, und der Scharfsinn der geliebten Yankee hat allerlei Mittel und Wege gefunden, einen Ausgleich zwischen den Bedürfnissen des Lebens und den Härten der Gesetzgebung herzustellen, ohne strafbar zu werden.

Da die Trinkhäuser, oder wie sie in Amerika heißen die Saloons, keine Speisen verkaufen dürfen, so verschonen sie dieselben. Sie folgen aber hierbei nicht dem eigenen guten Herzensdrange, wie viele Europäer glauben, sondern sie gehorchen nur der Noth.

So entzanden die bekannnten und von vielen so sehr gerühmten „free lunch counters“, die freien Frühstück- oder Imbistische. Der letztere Name dürfte passender sein, da diese Tische zu allen Tageszeiten zu benutzen sind.

Natürlich hat dieser freie Imbiss je nach der Bedeutung des Saloons ein anderes Aussehen. In den kleinen Trinkhäusern ist dieser unerlässliche „free lunch counters“ nur durch Brod und Käse vertreten, in den großen und vornehmen Saloons sind auf sauberen Tischen alle Lederbissen der Saison zu finden.

Daß diese Einrichtung manchen hungrigen und armen Teufel verlockt, sich billig und gut den knurrenden Magen zu füllen, das liegt auf der Hand. Es ist daher die Aufgabe der Kellner, darauf zu achten, daß der Genuß der freien Speisen im Verhältnis steht mit dem Verbrauch der bezahlten Spirituosen. Die Kellner haben darin einen geübten Blick. Sie kennen auch bald ihre Leute. So kann man es häufig erleben, daß ein anscheinend feiner und frieblicher Gast plötzlich von zwei Kellner Hals über Kopf an die frische Luft befördert wird. Der so schnell und still Hinausgebrachte hatte es versucht, sich an einem Tage zum dritten oder vierten Male umsonst satt zu essen.

Die Amerikaner kennen das ganz genau und haben für Störungen solcher Art keinen Blick übrig, zumal sie den Grund dieses Handelns billigen und ihre Zeit meist sehr knapp bemessen ist, wenigstens in den Großstädten. Auch halten sich die Gäste selten lange in den Wirtschaftshäusern auf, da es gar keine Sitzgelegenheit giebt. Man findet in den Trinkhäusern nicht den einfachsten Stuhl. Die einzige Bequemlichkeit, die man den Gästen bietet, ist eine unterhalb des Schenkens angebrachte Messingtange, auf die der Gast einen seiner Füße setzen kann.

Natürlich sind alle Speisen kalt und die Gäste bedienen sich selbst bei diesem free lunch. Doch sind in neuester Zeit auch Trinkhäuser, ja sogar Zigarrenläden entstanden, die ihren Stammgästen und Kunden zu bestimmten Stunden des Tages warme Speisen gratis verabfolgen. So wird das Gesetz umgangen, womit die Konsumenten sehr einverstanden sind und wobei die Wirthe ihre Rechnung glänzend finden. Das liegt erstens an dem billigen Preise der Fleischwaaren in Amerika und zweitens an dem kolossalen Umsatz, den diese Saloons jährlich erzielen. Die Speisehäuser, oder wie sie in Amerika meistens genannt werden, die Aulern-Saloons, können nicht wie die Trinkhäuser das Gesetz umgehen, denn die Preise der Spirituosen sind zu hoch und die für Speisen zu niedrig, als daß sie einen Tropfen gratis geben könnten. So wird gezwungenermaßen die Enthaltensamkeit in den Aulern-Saloons durchgeführt, es giebt keine geistigen Getränke in denselben, weder für Geld noch umsonst.

Man kann in Amerika sehr billig speisen; in allen Städten findet man die 10-Cent-Häuser. In diesen erhält man die verschiedensten warmen Fleischspeisen für je 10 Cents, vor allen das Hauptgericht der Amerikaner, das Beefsteak. Zwei gekochte Eier und Suppen der verschiedensten Art kosten in diesen Häusern

nur 5 Cents. Schon am frühen Morgen sind diese billigen Wirtschaften mit Gästen angefüllt, denn schon das erste Frühstück besteht bei den meisten Amerikanern aus warmen Speisen.

Das Beefsteak dampft thätiglich von Morgens früh bis Abends spät in allen Speisehäusern auf jedem Tische.

Nach diesen einfachen Häusern kommen zunächst die kleinen Familien-Gastwirtschaften, wo das Beefsteak schon 15 Cents kostet. Hier stehen aber auch schon die Aulern auf dem Speisetische, die man für 15 Cents in allen möglichen und unmöglichen Formen erhalten kann und zwar roh, gebacken, gebraten, gekocht, geröstet, in Milch, in Wein, in Essig, ja selbst als Pudding.

Die nächste Stufe bilden die feineren Familien-Restaurants, die schon separatere Speisezimmer für Damen haben, und wo das Beefsteak oder Steak 25 Cents kostet. In den großen deutschen Bierpalästen kostet es schon 50 Cents und so steigert sich der Preis mit der Noblesse des Wirtschaftshauses bis zu 2 Dollars. Nur die Gasthöfe haben das Recht, Speisen und Spirituosen zu gleicher Zeit verkaufen zu dürfen. Aber auch in dieser Beziehung giebt es eine Sonntagsruhe. Es existiren nämlich mehrere Staaten, deren strenge Temperenz-Gesetze es den Wirthen verbieten, ihren Gästen am Sonntage geistige Getränke zu verabfolgen, weder gratis noch gegen Bezahlung. Die Wirkung dieser Temperenz-Gesetze äußert sich oft in ärgerlicher und drohlicher Weise auf den Eisenbahnen. Wohl alle Schnellzüge auf größeren Strecken, wo die Reisenden manchmal tagelang den Eisenbahnzug nicht verlassen, führen Restaurationswagen mit sich, in denen der Passagier in der ausgebehtesten Weise für seine leiblichen Bedürfnisse sorgen kann — wenn ihn nicht gerade der Sonntag einen Strich durch die Rechnung macht.

Befindet sich nämlich beispielsweise der Zug an einem Sonntag auf dem Gebiete des Staates Utah, so wird der Kellner des Restaurationswagens dem Reisenden die verlangte Flasche Wein verweigern, weil der Staat, über dessen Boden der Zug gerade dahinfahrt, den Verkauf von geistigen Getränken streng verboten habe, und weil man auch im Schnellzuge vor Angebern nicht sicher sei.

Der Reisende beginnt brummend sein Diner. Doch schon beim zweiten Gang erscheint der Kellner mit der Weinkarte und meldet mit freundlichem Grinsen, daß er nun jeden Auftrag erfüllen könnte, da der Zug das Gebiet von Utah bereits verlassen habe und sich im Colorado-Staate befinde, der keine Temperenz-Gesetze lenne.

Im Reich der Töne.

Novelle von A. v. D. Osten.

(4. Fortsetzung.)

„Bis zum Guggiglettscher könnten wir allenfalls kommen,“ meinte Wanda lachend. „Ich war einmal dort; aber zu Pferde, Herbert, geht das nicht. Sie müssen schon Ihre eigenen Füße gebrauchen, wenn Sie sich nicht tragen lassen wollen.“

„Sie beleidigen mich,“ rief Herbert, halb im Ernst, halb im Scherz; denn im Grunde hatte sie recht, er sah sich die Sache meistens lieber von „unten an,“ ganz im Gegensatz zu Wanda, die eine passionirte Bergsteigerin war und sich durch Herberts Scheu vor Anstrengungen, durch sein wechselndes, launenhaftes Wesen, das von ärgerlicher Verstimmung in laute Begeisterung, von geistprühender Moquerie in kleinmüthige Niedergerächtheit umschlug, oft enttäuscht fühlte.

„Die Extreme der Künstlernatur,“ nannte es Herr von Richthof; Wanda entgegnete: „die aber doch harmonisch sein sollte, Herr von Richthof.“

Dieser suchte die Achseln: „Das ist so verschieden, meine Gnädigste. Sollen sollte allerdings ein Künstler harmonisch gestimmt sein, das ist die Aufgabe der Kunst ist, nach Harmonie zu ringen. Andererseits dürfen wir nicht hart sein, denn ohne die größere Reizbarkeit solcher Naturen, durch welche der Wechsel ihrer Launen bedingt ist, würden sie wieder für die höchste Erfassung der Kunst nicht geeignet sein. Ich möchte auch unserem Herbert seinen Vorwurf aus seinen bisweilen etwas wunderlichen Stimmungen machen, um so weniger, als es mir scheint, daß bei seinem sarten Körper eine gewisse Gefahr mit dieser großen Reizbarkeit verbunden sein könnte.“

„Sie glauben doch nicht —,“ fiel Wanda erschrocken ein. „Nichts, nichts,“ unterbrach er sie beruhigend. „Ich finde es ganz vernünftig, daß Herbert zu große Anstrengungen und mächtige Eindrücke vermeidet, da solche, die bei uns nur wohlige Ermüdung und gesunden Schlaf, sowie Befriedigung unserer ästhetischen Bedürfnisse erzeugen, bei ihm dauernde Reizungen hinterlassen, die ihm schaden.“

„Sie sprechen wie ein Buch, oder doch mindestens wie ein Doktor,“ antwortete Wanda lachend, aber im stillen beunruhigten sie Richthofs Worte, und sie suchte seitdem jede Anstrengung Herberts selbst zu verhindern.

Auf diese Weise waren sie bis in das Berner Oberland gekommen und unternahmen ohne Säumen die berühmte Tour auf die Wengern-Alp zur Jungfrau. Die Fahrt nach Lauterbrunn durch das reizende Thal wurde in der Frühe eines scharfalten Morgens rasch zurückgelegt, und der Aufstieg, Herbert und Tante Resi zu Pferde, unverzüglich begonnen. Herberts Stimmung war aus ärgerlicher Laune und spöttlichem Humor gemischt, und er gleich auf seinem Gaul etwas dem Ritter von der traurigen Gestalt; Tante Resi aber sah so klein und zusammengeschrunpft in dem hochlehnigen Sattel, daß nur ihr gutes, altes ängstliches Gesicht daraus hervorzuzeigen schien. Traf aber Wandas Auge das ihrige, so nickte und winkte sie eisrig: „O, ich sage ganz wunderschön, und es ist überhaupt prachtvoll, prachtvoll!“

Man trat jetzt aus dem Walde heraus, durch den der Weg eine beträchtliche Strecke weit geführt hatte, und schritt über grüne Matten steil hinauf. Wanda hielt ihren Fuß an und schaute um sich. Hoch oben über sich sah sie eine Gestalt stehen, die sich scharf gegen den ätherflaren Himmel abhob, und deutlich konnte sie bemerken, daß der Mann mit einem Fernrohr bewaffnet war und durch dasselbe bergabwärts sah, es wie suchend hin und her wandte. Plötzlich ließ er es sinken, schob es in die Tasche und kam in elastischem Lauf geradewegs den steilen Abhang hinunter.

Wanda stand wie gebannt und sah ihm entgegen. Etwas in der Gestalt und den Bewegungen des Mannes kam ihr bekannt vor. Es war ja auch nicht unmöglich, wie oft trifft man in der Schweiz Bekannte; aber doch erinnerte sie sich augenblicklich an keinen, der solche Kraft mit solcher Anmut vereint hätte. Der schlank Körper steckte in der kleidsamen Tracht des Kellers, Knechtens, Joppe und Bergschützen, den Kopf bedeckte der breite Strohhut des Almers. Als bewege er sich auf ebenem Boden, so sprang er hinunter. Jetzt sah Wanda schon ein männlich schönes, braunes Gesicht mit dunklem Schnurr- und Kinnbart, und plötzlich schoß ihr gewaltig, ehe sie es hindern konnte, ein Blutstrom in das vor Erstaunen starre Gesicht. Er stand vor ihr, bot ihr freudigsternend und doch ehrerbietig die Hand und sagte:

„D glaubte,“
„F“
„S“
„Sie dem“
„D“
„antwort“
„entgegen“
„drängten“
„nen, ihr“
„meine J“
„Ankunft“
„W“
„Herbert“
„dem er“
„Kle“
„und Wa“
„zum am“
„paarm“
„zu sein“
„Klemens“
„W“
„anderes“
„nach In“
„allen P“
„hörte, b“
„Gen“
„überrasc“
„D“
„und stre“
„Ur“
„meinen J“
„Resi erri“
„J“
„Klemens“
„und da“
„so“
„Sie“
„Rippenst“
„magnetis“
„dieses an“
„mit der“
„D“
„Mutter.“
„N“
„noch zum“
„G“
„dahingin“
„Ri“
„forderte“
„He“
„Alp.“
„gutes D“
„Morgen“
„Kle“
„W“
„gehen in“
„Mensch,“
„Du's ge“
„gerade a“
„J“
„Gute R“
„Tä“
„ihrem l“
„kauft“
„unterstüt“
„scherzte“
„und wen“
„andere“
„des Her“
„Als sie e“
„Wa“
„einem g“
„eine we“
„Aber sic“
„Blöchtig“
„solche B“
„praclit“
„reichten“
„sie das“
„stimm“
„gegen ih“
„Ihr zuge“
„einem W“
„fiel ihr“
„glänzend“
„erwachte“
„vor ihr“
„müssen u“
„es war“
„und don“
„Am“
„Stimmu“
„nungsm“
„aufmerks“
„licher M“
„Die“
„He“
„ruft“
„Gol“
„Med“
„empfehle“
„solid un“
„Leib-“
„deshalb“
„Mein Ve“
„stock; den“
„tag, dem“

„Da sind Sie endlich! Ich warte schon eine Stunde und glaubte, Sie kämen nicht mehr.“

„Ist denn dies kein Traum?“ fragte Wanda noch fassungslos. „Woher wußten Sie denn — ja, mein Gott, wie kommen Sie denn überhaupt hierher?“

„Haben Sie mir denn nicht geschrieben, ich sollte kommen?“ antwortete Klemens leise. „Nun, da bin ich,“ rief er den andern entgegen, die sich oben voll grenzenloser Verwunderung um ihn drängten, ihm die Hand drückten und die Absicht zu haben schienen, ihn durch Fragen zu tödten. „Willkommen auf der Alp, meine Herrschaften, ich war früher hier als Sie und habe Ihre Ankunft erwartet.“

„Welcher Wind hat Sie denn hierher geblasen?“ fragte Herbert mit verdrießlicher Stimme von seinem Sattel herab, auf dem er fast ebenso gekrümmt saß wie Tante Resi auf dem ihren.

Klemens lachte und klopfte dem Pferde auf den Schenkel, und Wanda ließ einen schnellen Blick von einem der Männer zum andern gleiten. Dann trat sie zurück und athmete ein paar mal tief und hastig auf, ohne sich dieser Bewegung bewußt zu sein. Aber aufmerksam lauschte sie auf die Antwort, welche Klemens Herbert gab.

„War es Wind? Möglich. Vielleicht war es auch etwas anderes. Ihre dankbar empfangene Karte zeigte mir den Weg nach Interlaken. Ich kam vorgestern hier an, fragte darauf in allen Hotels nach Ihnen, erfuhr endlich Ihre Wohnung und hörte, daß Sie heut' hier oben die Jungfrau besuchen würden. Gerade darum stieg ich gestern schon hinauf, um Sie zu überraschen, und ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel.“

„Das nenne ich häßlich!“ rief Tante Resi ganz begeistert und streckte Klemens ihre Hand hin.

„Und Sie gnädiges Fräulein, so tapfer? Gestatten Sie meinen Respekt.“ Er lästete die kleine runzlige Hand, und Tante Resi erröthete vor Freude.

„Ja lachen Sie mich alte Person nur nicht aus, lieber Herr Klemens. Sehen Sie, unten bleiben wollte ich auch nicht gern, und da ich an Herrn Herbert immer so nette Gesellschaft habe, so —“

Sie verhumpte, denn Herbert hatte seinem Gaul einen Rippenstoß gegeben und trieb ihn bergan, und als würde ein magnetisches Fluidum auf Tante Resis Pferd ein, so fing auch dieses an, sich fortzubewegen, und die alte Dame winkte nur noch mit der kleinen Hand den lachend Zurückbleibenden zu.

„Die Unzertrennlichen!“ spottete Klemens leise zu ihrer Mutter.

„Nun vorwärts!“ rief Nichthof, „wir wollen doch heute noch zum Guggletscher, oder ist das nicht unsere Absicht?“

„Gewiß!“ riefen alle außer Wanda, die wie im Traum dahinging.

Nichthof erklärte Klemens den entworfenen Reiseplan und forderte ihn auf, ihm zuzustimmen.

Heut' Guggletscher und Liebermann auf der Wengern-Alp. Morgen zeitig hinab nach Grindelwald, große Ruhepause, gutes Diner und Schlaf. Im „Bären“ übernachteten, den andern Morgen Wanderung über den Grindelwaldgletscher. — Klemens war mit Allem zufrieden.

„Wandachen,“ sagte Tante Resi am Abend beim Zubettgehen im Hotel „Jungfrau“, „was ist's doch für ein prächtiger Mensch, dieser Klemens! Welche Kraft und Gewandtheit! Fast Du's gesehen, als er vom Berge herabkam? Er slog nur so, gerade als wenn uns'reins über eine Wiese geht.“

„Ja, Tanten, ich habe es gesehen, und Du hast recht. Gute Nacht, Tanten; liegt Du denn einigermassen gut?“

Tante Resi antwortete nicht mehr, sie war eingeschlafen bei ihrem letzten Wort. Wanda aber lag noch lange wach. Sie lauschte auf die Lavinen, die krachend von der Jungfrau herunterstürzten, diese kleinen Sommerlavinen, die, wie Klemens scherzte, eigens zur Unterhaltung der Reisenden bestellt wären; und wenn das Krachen verstummt war, dann vernahm sie ein anderes Geräusch, viel näher und ängstlicher: ihr heftig pochendes Herz. Das mußte doch von der großen Entfernung kommen. Als sie endlich einschlief, träumte sie lange einen herrlichen Traum.

Wanda sah sich im Traum mit ihrer Geige im Arm in einem großen leeren Raum, es war eigentlich kein Raum, sondern eine weite Ebene, und sie spielte, ohne daß Jemand sie hörte. Aber sie spielte fort, von ihren eigenen Klängen hingekissen. Plötzlich fielen Blumensträuße auf sie herab, Blumen, wie sie nie solche gesehen hatte, klar, durchsichtig, von leuchtender Farbenpracht. Sie fielen ohne Ende, bis sie ihr bis an die Brust reichten. Da sah sie auf und ließ den Bogen sinken, und indem sie das that, sah sie in einiger Entfernung Klemens, der sie stumm mit traurigen Blicken betrachtete. Sie hob die Hand gegen ihn; aber er entfernte sich schwebend, immer das Antlitz ihr zugewandt, mit einem Ausdruck, den sie nicht verstand. Mit einem Mal trieb es sie, die Hand zum Munde zu erheben, da fiel ihr ein Zahn heraus in die hohle Hand, ein kleiner, runder, glänzend weißer Zahn, und sie betrachtete ihn verwundert und erwachte dabei. Der Traum stand mit so greifbarer Wirklichkeit vor ihr, daß sie meinte, den Zahn noch in der Hand haben zu müssen und die Blumen aufheben zu können vom Boden. Aber es war nichts da — und von fern krachten wieder die Lavinen und donnerten hinab in das Tremulenthäl.

Am nächsten Tage befand Herbert sich in einer sehr gereizten Stimmung und erklärte mehrmals, er werde sich keine Besorgung mehr gefallen lassen. Gegen Kennen spielte er den aufmerksamen Kourmacher, und die Kleine gewöhnte sich in kindlicher Manier an den etwas seltsamen Verehrer.

Die Freunde wußten nicht, was sie aus dem Allen machen

sollten, und besonders Annas Eltern war Herberts Annäherung durchaus unerwünscht. Die Gefahr eines schiefen, unbehaglichen Verhältnisses zwischen der kleinen Gesellschaft trat bedrohlich nahe.

Selbst auf Wandas Vorstellungen, sich zu schonen, hatte Herbert nur noch die schroffe Erwiderung, er sei kein Schwächling und wisse selbst, was er zu thun habe. Kopfschüttelnd stand sie von ihrem sorglichen Bemühen ab.

Die Wanderung über den Guggletscher wurde durch einen unvorhergesehenen Umstand vereitelt. Man war schon auf der Bärege, und Klemens, der als taktfester Gletschermann den Führer abgab, hielt das Seil in Bereitschaft, als Anna, in Thränen ausbrechend, erklärte, nicht mitgehen zu können, es sei zu graußig!

Bergeblisch waren Bitten, Vorstellungen, Scherze u. Redereien, vergeblich erprobte Herbert seinen scharfen Witz, — das furchtsame Kind war nicht zu bewegen, auch nur einen Fuß auf das Eis zu setzen, und da die Eltern sich nicht entschließen konnten, sie an dem fremden Ort allein zurückzulassen, so gaben endlich alle die Partie auf und traten enttäuscht und nicht ganz guter Laune den Rückweg an.

„Da sieht man,“ bemerkte Nichthof zu Klemens, „daß eine gewisse Reife des Geistes dazu gehört, um die Uebermacht der Natur ertragen zu können. Es thut mir leid, daß Sie durch das furchtsame Kind um Ihr Vergnügen gekommen sind, aber ich denke, wir zwei machen zum Erlag eine andere Gletschertour zusammen.“

„Von ganzem Herzen!“ erwiderte Klemens. „Aber das sage ich Ihnen gleich, mit wenigem bin ich da nicht zufrieden. Wie wäre es mit einer mehrtägigen Tour auf das Eggishorn? Mönchjoch, Jungfrau, Adolfgletscher.“

„Herrlich!“ rief Nichthof. „Wir beide mit einem Führer — die Damen so lange in Herberts kurzweiliger Gesellschaft — wir wollen es ihnen gleich sagen.“

„Warten wir damit lieber, bis wir ruhig im Hotel sind,“ rief Klemens, den ein Vorgefühl in bezug auf Herbert warnte, und Nichthof stimmte zu. Er geleitete sich zu seiner Frau, an deren Arm Kennen hing, welcher Herbert durch allerlei Schnurren die Angst vor dem Gletschergang zu vertreiben suchte.

Vermischte Nachrichten.

— Aus Chicago wird ein höchst merkwürdiger Vorfall berichtet. Ein 18-jähriges Mädchen Namens Florence Owens war seit Kurzem in einem großen Kaufhause in der Milwaukee-Avenue als Buchhalterin angestellt. Eines Vormittags kurz vor Neujahr hatte die junge Dame auf dem Lagerboden ein Verzeichniß eben eingetrossener Waaren aufzunehmen. In ihrer Arbeit vertieft, bemerkte sie nicht, wie sich ihr ein zwischen den Waarenballen und Kisten beschäftigter gewesener Mann näherte. In der Meinung, sich mit der hübschen Kleinen einen Scherz erlauben zu dürfen, sogte er die Schreibende um die Taille und drückte ihr, ehe sie es verhindern konnte, einen Kuß auf den Mund. Vor Schreck laut aufschreiend, flüchtete Miss Owens in das Comptoir zurück. Das verstörte Aussehen des jungen Mädchens fiel sofort auf, und unfähig, sich zu beherrschen, berichtete die Gefährte den Kolleginnen mit vor Entrüstung glühenden Wangen, was ihr widerfahren war. Dann brach sie in Weindrümpfe aus und mußte nach Hause gefahren werden. Hier verschlimmerte sich ihr Zustand von Stunde zu Stunde. Gegen Abend lag sie bereits in Fieberphantasten und konnte nur mit Gewalt im Bette zurückgehalten werden. Auf Anrathen des Arztes ließen die selbst fränkischen Eltern die Tochter in ein Krankenhaus überführen, wo sich bald herausstellte, daß man es mit einer Tuberculose zu thun hatte. Die Unglückliche mußte in Begleitung von zwei Wärtern nach der Irrenanstalt von Elgin gebracht werden. Die angestrichelten Zähne und das Gebahren der Geistesgekränkten deutete darauf hin, daß sie von dem Wahn verfolgt wurde, beständig einen Angriff abwehren zu müssen, wie er die Ursache zu ihrer Erkrankung gewesen war. Sie biß und fragte Jeden, der sich ihr näherte. Zwei Tage nach ihrer Einlieferung starb Miss Owens. Die Person des Mannes, der den Tod des jungen Mädchens gewissermaßen verschuldet hat, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

— Von allen Nationen am schnellsten vermehrt sich die russische; Rußland braucht nur 45 Jahre, um seine Bevölkerungszahl zu verdoppeln. In Deutschland sind dazu 65 Jahre nöthig, in Oesterreich-Ungarn 70, in England 80, in Italien 110, in Frankreich über 800 Jahre, und das auch nur dann, wenn die Bevölkerungszunahme sich nicht verkleinert, was aber thatsächlich der Fall ist. In den letzten 5 Jahren hat sich die Einwohnerzahl Deutschlands um 3 Millionen erhöht, die Frankreichs aber nur 175,000; unter diesen war noch dazu ein großer Theil nicht französischer Nationalität.

— Ein mannhafter Geistlicher. Verschiedene Bischöfe der englischen Kirche haben angeordnet, daß in ihren Sprengeln an bestimmten Tagen für den Sieg der englischen Truppen gebeten werden soll. Hiergegen verwahrt sich ein Geistlicher jener Kirche in einem öffentlichen Schreiben. Er fragt darin: wie könne irgend ein Geistlicher, der mit den Thatfachen vertraut sei, für diesen mörderischen Raubzug, diesen ruchlosen Einbruch und diese rohe Ausübung von Macht gegen Recht beten? Der Krieg sei von Kapitalisten, Chamberlain und Rhodes gemacht worden, sein Zweck sei „Minen stehlen und Weltreich machen.“ Der Geistliche schließt seine Verwahrung: Um für den Erfolg eines solchen Krieges zu beten, sollte man sich an den Teufel wenden, nicht an Gott. Ich meinerseits will der Teufel nicht unter seinem eigenen Namen und auch nicht unter einem angenommenen Namen anbeten. Für solchen Kultus bin ich

nicht geweiht. — Solche Unabhängigkeit in unserer schwächlichen Zeit ist herzerquickend. Dies eine Beispiel eines freien christlichen Gewissens wird kaum übertroffen durch die merkwürdige Thatfache, daß der Dean der Kathedrale von Westminster, der ersten weltberühmten Kirche Londons, in der die Helden Englands ruhen, in seiner Kirche für die Buren betet, „die Opfer ihrer Pflicht auf den Schlachtfeldern.“

— Die Geheimnisse des Moselweins werden durch eine in mehreren rheinischen Zeitungen gleichlautend abgedruckte Annonce wie folgt enthüllt. Es findet sich dort eine vom Notar Rath zu Cues a. d. M. unterzeichnete Anzeige, nach welcher die Firma Wertes Licht u. Co. in Koblenz ihre zu Dusemond — gegenüber dem Brauneberge — gelegenen Anwesen am 12. Febr. d. J. versteigern läßt. Als Empfehlung ist in der Anzeige des Notars folgender Satz enthalten: „Zur rationellen Weinverbesserung vorzüglich geeignetes Quellwasser ist reichlich vorhanden.“ Diese Empfehlungen haben die Bestiger nicht ausreichend gehalten. Sie fügten der Anzeige eine mit ihrer Firma unterzeichnete festschriebene Nachschrift folgenden Wortlautes bei: „Das oben erwähnte Quellwasser fließt durch eine Sonderföhre, zwischen Fels, Kies und Thonerde, ist lieblich weich, mundfallend und völlig geschmacklos, daher zur Weinverbesserung vorzüglich geeignet.“ „Welch kostbare Erfahrung“, bemerkt dazu die Mainzer „Wochenschrift für Weinhandel u.“, „müssen die Bestiger mit lieblich weichem, mundfallendem Quellwasser-Moselwein gemacht haben, wenn sie mit einer solchen Nachschrift den Verkauf ihres Anwesens glauben fördern zu können!“

— Ein Halsband aus Menschenaugen. Unter den vielen Merkwürdigkeiten, die die Pariser Weltausstellung ihren Besuchern vor Augen führen wird, dürfte, so schreibt man der „Reichswehr“, ein aus Menschenaugen verfertigtes Halsband wohl eine der seltsamsten sein. Dieses Halsband erregte schon auf der Ausstellung zu Chicago große Aufmerksamkeit; es befand sich damals im Besitze eines der reichsten Viehhändler des Staates Illinois. Das eigenartige Schmuckstück besteht aus drei Reihen wohlkonservirter menschlicher Augen, die in höchster Vollkommenheit geglättet und in wunderbarer Fassung von gegiebigem Golde gehalten sind. Aus der Hand des ersten Besitzers ging das Halsband in den Besitz einer englischen Lady über, die es wiederum an einen russischen Fürsten veräußerte. Was nun den Ursprung besagter Menschenaugen anbelangt, so entstammen sie den Grabmälern der peruanischen Ingazeit. Noch heute sind auf den ausgedehnten Frierhöfen des nunmehrigen chilenischen Hafenortes Arica Mumien in Menge vorhanden, denen dieses seltene Schmuckmaterial entlehnt sein kann. In ungeglättetem Zustande erscheinen die Augen braungelb und völlig undurchsichtig; hat jedoch die glättende Hand sich ihrer bemächtigt, so nehmen sie die schönste durchscheinende Orangefarbe an. Nichts gleich, wie Augenzeugen behaupten, dem verführerischen Reize und dem sanften Leuchten dieses fremdartigen Schmuckes.

— Betrunkenes Vieh. Eine sonderbare „Krankheit“ trat dieser Tage unter einem Viehbestande auf dem Kleinen Hellweg in Gesele (Westfalen) auf. Als man am Abend die Thiere abgefüttert und getränkt hatte, entstand unter ihnen eine auffallende Unruhe. Der Besitzer, die sich zur Erforschung der eigentümlichen Erscheinung in die Stallung begab, bot sich hier ein komisches Schauspiel. Pferde und Kühe torkelten hin und her und vermochten sich kaum auf den Beinen zu erhalten. Noch drohlicher sah es aber im Schweinestalle aus; die größeren Vorkstiere rauten wie toll durch den Stall, als wenn sie ein Wettrennen abhielten, während die kleineren Porzelschäume schlügen. Der sofort herbeigerufene Thierarzt erklärte das gesammte Viehzeug für total betrunken und stellte fest, daß das für das Vieh verwendete Wasser mehr Spiritus als Wasser enthielt. Das Räthsel sollte sich bald lösen. In einer benachbarten Destillation war nämlich ein Faß mit etwa 2000 l Spiritus Inhalt ausgelaufen und in den Brunnen gedungen, mit dessen Wasser die Thiere getränkt worden waren. Nach Ueberwindung des Raters am anderen Tage lehrte die alte Ordnung in die Ställe zurück.

— Scherzhaftes über die Kämpfe um den Spionfop. Dem „N. W. Tgl.“ geht aus Verehrerbriefen folgender Scherz zu: Telegramm der Engländer am 25. Januar: „Warren auf dem Spionfop.“ Telegramm der Engländer am 26. Januar: „Warren auf dem Spionfop.“

„Henneberg-Seide“

— nur acht, wenn direkt von mir bezogen — Schwarz, weiß und farbig, von 75 Pfg. bis 18.65 p. Met. An Jedermann franco u. verzollt ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloß

von 24. bis mit 30. Januar 1900.
Angebote: a. Heilige: 7) Der Oeconomiegehilfe August Ernst Brandt hier mit Minna Lydia Vogel hier. 8) Der Maschinenführer Gustav Heinrich Schönsfelder hier mit der Stickerin Anna Elise Anger hier.
b. auswärtige: Vacat.
c. Geschickliche: Vacat.
Geburtsfälle: 30) Frieda Helene, T. des Hausdieners Otto Paul Reiter hier. 31) Georg Rudolf, S. des Antzgerichts-Copisten Paul Albert Staab hier. 32) Paul Hermann, S. des Kaufmanns Hermann Stolle hier. 33) Frieda Helene, T. des Maschinenführers Ernst Emil Baumann hier. 34) Johanne Ida, T. des Stichtmaschinenführers Ernst Emil Baumann hier. 35) Clara Sophie, T. des Gaschloßers Ernst Rudolph Lent hier.
Sterbefälle: 31) unehel. Geburt.
Esterfälle: 9) Gertrud Johanna Margarethe, T. des Postassistenten Gustav Adolf Krichke hier, 2 R. 1 T. 10) Paula Rosa, T. des Maschinenführers Karl Ernst Bläß hier, 3 R. 8 T. 11) Der Schuhmacher Heinrich Bernhard Dörfel hier, ein Ehemann, 67 J. 1 R. 26 T.

Seinem verstorbenen Mitglied und Vereinsboten
Herrn Bernhard Dörfel
ruft ein „Ruhe sanft“ in die Ewigkeit nach
Der Handwerker-Verein.

Goldene
Medaille.
Bruchleidenden PARIS 1896.
empfehle meine nachweisbar von Tausenden mit Vorliebe getragenen, solid und dauerhaft gearbeiteten
Gürtelbruchbänder ohne Federn, Leib- und Vorfallobanden. Für jeden Bruchschaden Extraanfertigung, deshalb jeder Versuch befriedigend. Kein Druck wie bei Federbändern. Mein Vertreter zeigt Muster vor u. nimmt Bestellungen entgegen in **Eibensstock: Sonnabend, d. 3. Febr., 8-2 Uhr Hotel Stadt Dresden, in Aus: Sonntag, den 4. Februar, 11-2 Uhr Hotel z. Eiche.**
L. Bogisch, Stuttgart, Reuchlinstr. 6.

Ein Logis, bestehend aus vier Zimmern nebst Zubehör, wird von einem Ehepaare mit einem Kinde für 1. April zu miethen gesucht. Offerten mit Angabe des Preises beliebe man unter **N. N. 12** in der Exped. d. Bl. niederzulegen.

Frischer Schellfisch, Karpfen und **Rothbarsch** treffen **Donnerstag früh** ein. Um flotte Abnahme bittet **Johanne** verw. **Bleschschmidt**.

Bestellungen auf das „**Amis- und Anzeigblatt**“ für die Monate Februar und März werden in der Expedition, bei unseren Austrägern, sowie bei allen Postämtern u. Landbriefträgern angenommen.
Die Exped. d. Amtsbl.

Wer an **Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals-, Brust- oder Lungenbeschwerden, Reizhusten** u. c. leidet, gebrauche in eigenem Interesse einzig und allein den echten, seit **33 Jahren** weltbekannten, viel millionenfach als unübertrefflich erprobten
Rheinischen Trauben-Brust-Honig.
Käuflich à Flasche 1., 1½, und 3. — M. in **Eibensstock** bei **E. Hannebohn.**

Streupulver auch bei Erwachsenen das hilfreichste und heilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pfg., zu haben bei **E. Hannebohn.**

